

Berungs-Preis
Die Zeitung und Werbung nach unten
Lieder und Gedichte 2 Mark 100 S.
im Auslande 100 S., innerhalb 50 S.
auslandlich 100 S., innerhalb 50 S.
auslandlich 100 S., innerhalb 50 S.
auslandlich 100 S., innerhalb 50 S.

Durch die Post:
innerhalb Deutsches und der deutschen
Länder 100 S., innerhalb 50 S., außerhalb
in Belgien, Dänemark, Frankreich, Italien,
Spanien, Portugal, Griechenland, Nor-
wegen, Schweden, Spanien. In allen
anderen Staaten nur direkt durch die
Gesandtschaft des Stadts erhalten.

Das Zeitungen Tageblatt erscheint zweit-
täglich. Sonn- & Montags nur montags.
Abonnement-Minimum: 100 S. jährlich.
Bei anderen Tagen, Billets, Spesenreisen
und Geschäftstagen, sowie Kostenreisen und
Reisekosten.

gewissensstaatliche 100 S.

Teil-Anschl. 14 692 (Redaktionsschluß)
14 693
14 694

Teil-Anschl. 14 692 (Redaktionsschluß)
14 693
14 694

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Nr. 86.

Freitag, den 16. Februar 1912.

106. Jahrgang.

Die vorliegende Ausgabe umfasst 8 Seiten.

Das Wichtigste.

* In Leipzig-Kleinzschocher in der Schwarze-Straße 20 wurde der Schuhmann Höede bei der Festnahme eines Einbrecherpaars durch einen Revolverschuß verwundet. (Siehe bei Act.)

* Der Flieger Schmidt, der am Donnerstag in Oberschöneweide abstürzte, ist seinen schweren Verletzungen erlegen. (Siehe Sport.)

* Die mexikanischen Revolutionäre sprengten im State Guerero eine Eisenbahnbrücke in die Luft. Ein Militärzug stürzte deshalb in das Wasser, wobei die meisten Soldaten ertranken. (S. Letzte Dep.)

Eine Lücke in dem neuen Staatsangehörigkeitsgesetz.

* Das neue Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz, das dem Reichstag zur Bekämpfung vorlegte, verzögert den Zweck, das geltende Recht auf diesem Gebiet dahin abzuändern, daß einmaß der Verlust der deutschen Staatsangehörigkeit erschwert und anderseits ihr Wiedereintritt erleichtert wird. Im allgemeinen ist die Kritik, die der Entwurf bisher erfahren hat, durchaus günstig. Es scheint uns in diesem Punkt eine Lücke zu bestehen, da Anregungen außer acht gelassen sind, die sich auf den Zusammenhang der Frage der Staatsangehörigkeit mit der Zugehörigkeit zur französischen Fremdenlegion beziehen.

In dem geltenden Gesetz findet sich die Bestimmung, daß ein Deutscher, der ohne Erlaubnis seiner Regierung in fremde Staatsdienste tritt, durch die Behörde seines Heimatstaates der Staatsangehörigkeit verlustig erklärt werden kann, wenn er einer ausdrücklichen Aufforderung zum Austritt binnendie darüber bestimmte Frist keine Folge leistet. Diese Bestimmung ist dem Sinne nach vollkommen in den neuen Entwurf übergegangen. Dagegen ist ein Paragraph des alten Gesetzes, der mit dem vorhergehenden im engsten Zusammenhang steht, gerichtet. Dieser Paragraph besagt, daß ein Deutscher, der mit Erlaubnis seiner Regierung bei einer fremden Macht dient, seine Staatsangehörigkeit behält. Das Gesetz spricht hier doch nicht darüber aus, welche Folge es haben soll, wenn ein Deutscher ohne Erlaubnis seiner Regierung bei einer fremden Macht dient. Aus diesem Grunde hat man mit vollem Recht aus diesem Paragraphen des Willen des Gesetzgebers herausgelesen, daß jeder Deutsche, der ohne die Genehmigung seiner Heimatbehörde in fremde Militärdienste tritt, der deutschen Staatsangehörigkeit verlustig gehen soll. Ein solcher Standpunkt muß durchaus als berechtigt angesehen werden; man hat jedoch in der Praxis die Konsequenzen daraus nicht gezogen.

Wenn nun der neue Entwurf diejenigen Paragraphen als überflüssig betrachtet, so liegt hierin ungewöhnlich eine Abschwächung des geltenden Rechts, denn der

Eintritt in fremde Militärdienste ohne Erlaubnis der Heimatbehörde hat nicht mehr den Verlust der Staatsangehörigkeit unmittelbar zur Folge, sondern es muß zunächst eine Aufforderung zum Austritt vorliegen. Tatsächlich wird eine solche Aufforderung wohl nur in den aller seltesten Fällen überhaupt ergehen können, weil nur ganz vereinzelt die Heimatbehörde von dem Eintritt eines Staatsangehörigen in eine fremde Armee Kenntnis erhalten wird.

Die ganze Frage ist aber von grösster Bedeutung in bezug auf die französische Fremdenlegion. Und nach unserer Ansicht wäre der Erlass eines neuen Staatsangehörigkeitsgesetzes die denkbare beste Gelegenheit, auf diesem Gebiet endlich einmal volle Klarheit zu schaffen. Aus der Zugehörigkeit deutscher Staatsangehöriger zur Fremdenlegion sind bekanntlich schon wiederholt sehr unheilbare Zwischenfälle für die deutsche Regierung und ihre diplomatischen Vertreter im Ausland entstanden. Man erinnert sich wohl noch der Ereignung in Frankreich über eine Ausweiterung des preußischen Kriegsministers im Jahre 1910 in bezug auf die Fremdenlegion. Noch viel lebhafter dürfte aber der Zwischenfall Casablanca vom Jahre 1909 in Erinnerung sein, bei dem deutscher Konsulatsbeamter mit französischen Behörden wegen der Verhaftung desertierter Fremdenlegionäre in einem ersten Konflikt geriet. Die Zugehörigkeit deutscher Unterthanen zur Fremdenlegion wird stets nur die Folge haben, die Zahl der Heimungsstädte zwischen beiden Ländern zu vermehren.

Das neue Staatsangehörigkeitsgesetz könnte solchen Vorfällen ein für allemal vorbeugen. Es müßte in dem Gesetz in der neuen Fassung, und zwar in § 24 nur ein Unterschied zwischen dem zivilen und militärischen Dienst gemacht werden. Zug für den ersten die milde Bestimmung bestehen bleiben, daß der Verlust der Staatsangehörigkeit erst ausgeschlossen werden kann, nachdem eine Aufforderung zum Austritt erfolglos gewesen ist. Zug für den Dienst in einer fremden Armee muß aber unter allen Umständen die Bestimmung gelten, daß derjenige seine Staatsangehörigkeit ohne weiteres verliert, der fremden Heeresdienst ohne Zustimmung der Heimatbehörde übernimmt. Eine solche Regelung entspricht auch vollkommen dem Grundzähler des neuen Entwurfs, nach dem die Staatsangehörigkeit verloren gehen soll durch Nichterfüllung der Wehrpflicht. Wer ohne Zustimmung seiner Heimatbehörde in eine fremde Armee eintritt und damit einen fremden Staat dienen lädt, leistet, die die vornehmste Pflicht dem Heimatstaat gegenüber gilt, hat sein Anrecht auf den Fortbestand seiner bisherigen Staatsangehörigkeit.

Würde dieser Vorschlag Gesetz, dann gäbe es französische Fremdenlegionäre deutscher Nationalität nicht mehr. Die Quelle diplomatischer Verwicklungen wäre damit ein für allemal verstopt. Diese Maßregel wäre aber auch geeignet, die Regelung zum Eintritt in die Fremdenlegion erheblich einzuschränken, und dieser erzielbare Wert kann gar nicht hoch genug angehoben werden. Die sichere Aussicht, durch den Eintritt in die Legion davontun den Schutz des Deutschen Reichs im Ausland entbehren zu müssen, würde vielleicht das beste Schutzmittel gegen die fremde Wehrpflicht bilden. Diejenigen Elemente aber, die trotzdem in die Fremdenlegion eintreten, sind für das Deutschtum wahrlich nicht als ein Verlust zu betrachten; ihre Ausbürgerung darf vielmehr ohne jede Sentimentalität eher als ein Gewinn für die deutsche Heimat angesehen werden.

Deutschland und England.

* Die englische Thronrede geht auf die deutsch-englischen Beziehungen mit seinem Borte ein. Das ist in dem gegenwärtigen Stande der Verhandlungen ganz natürlich und kann erst recht aus dem Grunde nicht auffallen, weil der Premierminister Asquith im Unterhause wichtige Ausführungen über den Charakter der Verhandlungen und über ihr mutmaßliches Ergebnis gemacht hat. Die Sicherheit, mit der Asquith einen politischen Abschluß erwartet, muß in den Augen deutlicher Vertreter durch die gleichzeitig vorliegende Nachricht bestätigt werden, daß Churchill's größte Flottenrede ihrem wesentlichen Inhalte nach den maßgebenden Ministern eine Woche vorher bekannt gewesen und von ihnen genehmigt worden sei. Man kann sich in der Tat schwer eine Vorstellung davon machen, wie eine tiefgreifende Sicherung des deutsch-englischen Verbündnisses zustande kommen soll, wenn das Haupthindernis einer Annäherung beider Staaten die deutsche Flottentüchtigung, vom Londoner Kabinett im Sinne Churchills aufgefaßt wird.

Premierminister Asquith hat mit großer Entscheidheit erklärt, daß Großbritannien gegen Deutschland auch im letzten Sommer keinen Überhol beabsichtigt habe, und daß die hierüber verbreiteten Angaben Legenden seien. In demselben Sinne sprach Sir E. Grey am 28. November vorigen Jahres aus; er war es, der die Wendung vom "politischen Altkonservismus" vor allem in Bezug auf die bekannte Rede des Hauptmanns habe gebraucht. Über wie immer es im letzten Sommer mit Überholabsichten der britischen Flotte sich verhalten habe — eine sehr gespannte diplomatische Situation" hat auch Sir E. Grey nicht in Abrede gestellt, und da der Grund für die Spannung nicht in den deutschen Bestrebungen selbst, sondern in ihrer feindseligsten Ausartung durch England lag, könnten wir nur durch britische Taten davon überzeugt werden, daß England aufhört, sich deutschen Interessen in gefährdrohender Weise zu widersetzen. Gleichzeitig jedoch jede überschwengliche Hoffnung betreffs des Ergebnisses der gegenwärtigen Verhandlungen als unzutreffend, so spricht außer den britischen Erwartungen Asquith's ein Moment für die Erreichbarkeit einer in gewissen Grenzen gehaltenen Sicherung des deutsch-englischen Verbündnisses. Und zwar beruht dieses Moment auf Asquith's offener Erklärung, daß eine bessere Stellung zwischen Großbritannien und Deutschland die befriedigenden Beziehungen, in denen Deutschland oder England zu anderen Mächten stehen, das heißt, weder über verschlechtert noch. Auch hierin stimmt Asquith mit Sir E. Grey überein, der am 28. November v. J. u. a. würdig logte:

"Ich möchte alles tun, was ich kann, um die Beziehungen zu Deutschland zu verbessern; aber die Freundschaften, die wir haben, haben jetzt mehrere Jahre gehalten, und es mag der Hauptpunkt bei der Befreiung unserer Beziehungen zu Deutschland sein, daß wir sie von Ihnen opfern."

Sir E. Grey hat im Anschluß hieran den Wunsche Ausdruck gegeben, daß die Befreiung der Beziehungen nicht nur England einschließe, sondern auch seine Freunde. Tatsächlich hat unter Verhältnis zu Russland schon damals der Befreiung nicht bedarf, und unter Verhältnis zu Frankreich würde ohne das englische Gegenpiel wohl selbst im vorigen Sommer von fröhlicher Aufzehrung freigeschrieben sein. Allerdings nach liegt gerade hierin die Erfüllung da-

für, daß Großbritannien, im Innern vor ersten sozialen Problemen, im Außen vor mancher schwierigen Aufgabe stehend, uns gegenüber das Bedürfnis der Annäherung empfand und durch die Entwicklung des Kriegsmalers Haldane den ersten Schritt tat, sie zu verwirken.

Das Ausland und die Erklärungen des Reichskanzlers.

Frankreich.

Die gestrige Rede des deutschen Reichskanzlers im Reichstag, die in Paris seit am späten Nachmittag durch die legendären Abendblätter in kurzen Auszügen bekannt wurde, ist, wie aus Paris gemeldet wird, in den Wandergängen der Kammer bereits sehr bald besprochen worden. Die allgemeine Erwartung, die darauf gerichtet war, daß der Reichskanzler Einzelheiten über die Wirkungen von Haldanes Predigten bekannt geben würde, ist allerdings enttäuscht worden. Ein der Regierung nachstehender Auszugsbericht erklärt, daß die französische Regierung bereits darin in Kenntnis gesetzt worden sei, daß die Beziehungen zwischen England und Deutschland fortgesetzt würden. Dennoch habe die Bekämpfung dieser Nachrichten, die bisher wenig Glauben fanden, bestreiten erregt, denn man sei in Paris immer noch der Ansicht, daß die englisch-deutsche Entente zum Schaden Frankreichs ausliefere und glaubte, daß trotz aller englischen Erklärungen die englisch-deutschen Verhandlungen im Laufe der nächsten Tage wieder beginnen würden. Nach der Rede des Reichskanzlers aber sei man überzeugt, daß dies nicht der Fall sei.

Der "Saulo" schreibt:

Es ist unzweifelhaft, daß die Wünsche des englischen Kabinetts bei der deutschen Regierung einen freundlichen Widerhall gefunden haben. Die Rauheit, in der von Bethmann Hollweg im Reichstag auf die Rede Asquiths geantwortet hat, bestätigt dies. Die englisch-deutsche Entspannung einerseits und die österreichisch-russische Annäherung andererseits führen eine umfassende Friedenskoalition an. Wenn sie zu laufende Sommer folgen sollte, dann wird sie nicht ohne Frankreich beschlossen werden.

England.

"Daily Chronicle" schreibt:

Je weiter das Gebiet ist, über das sich die deutsch-englischen Beziehungen erstrecken werden, desto besser ist es. Die englische Regierung habe in der Vergangenheit einen ernsthaften Fehler gemacht, indem sie ein Abkommen mit Deutschland zur Sicherung der Rüttungen zu erreichen suchte, bevor ein Einvernehmen über die allgemeine Politik hergestellt war. Je weniger die englische Regierung mit der deutschen Regierung über die Rüttungsfrage spreche, desto besser sei es. Wenn in der allgemeinen Politik der beiden Nationen Vertrauen und Kooperation an die Stelle von Misstrauen und Rivalität treten, so würde sich die Rüttungsfrage von selbst lösen. Das Blatt führt als Beispiel die englisch-französischen Beziehungen an und erläutert dann einige deutsch-englische Probleme, u. a. die Bagdadfrage, um schließlich, der ruhige, aber durchaus freundliche und zuverlässliche Ton in den durchaus aufwühlenden Ausführungen des Reichskanzlers entspricht. Zur Unterstützung der Bemühungen der beiden Regierungen ist die gleich ruhige Atmosphäre in der

Zeitung ebenso widersehen wie ihre Mutter, und es würde sie einen Kampf kosten, ihm das Ja-wort abzuringen. Diesen Kampf aber wollte sie dem Gelehrten verschaffen, und als sie ihn nun in seinem feierlichen schwarzen Anzug der Villa zwielichtig fand, kam ihr plötzlich der Gedanke, Ingenua, der strenge Vermummene, würde sicher vorerst bei ihrem Vater ankommen, um ihn zu begreifen, und ihm bei dieser Gelegenheit lagen, wie er mit seiner Tochter stehe.

"Wir leben uns später, mein Kind", sagte sie rasch zu Pola, und ohne deren Antwort abzuwarten, fragt sie die Treppe hinunter, um jetzt ein Kleidchen Ingenuos mit ihrem Vater zu verhindern. Als sie atemlos in der Vorhalle angelangt war, öffnete sich jedoch eben die Tür, die zu den Zimmern des Hausherrn führte, und Ingenuos Palaststrahl, zum Ausdruck geliebt, den Hut auf dem Kopfe, trat aus der Ferne.

Ein kurzer Blick streifte das atemlos daherkommende Mädchen, und Elena rammelte: "Du gehst aus, Papa? Wirst du nicht zu Hause bleiben, wir bekommen Besuch."

"Ingenuo, Gerhardos."

"Gerhardos? Das muß ein Irrtum sein. Ich verfehle niemals mit ihm."

"Mein Gott... er ist doch der Neffe deines Kompanions?"

"Ja verfehle auch mit meinem Kompanion nicht in meinem Privathause."

Er wendete sich und wollte gehen, aber Elena hielt ihn am Arme fest und sagte höflich:

"Möge heute eine Ausnahme, lieber Papa, und bleibe. Ich würde dich gewiß nicht gedrängt haben anzuzeigen zu sein, wenn mich Ingenuo Gerhardos bestimmt, aber da er den Aufall so fügt, daß du gewiß bist, in demselben Augenblick das Haus zu verlassen, wo er es betrifft, muß ich dich bitten, zu bleiben, denn es wäre zu verdeckt für ihn, wenn du gingeß."

"Ich habe keine gesellschaftlichen Beziehungen zu den Gerhardos' und habe keine Veranlassung, solche anzufüllen — im Gegenteil, ich will mich bei keinem Gemeindetag aus dem Wege zu gehen."

Wieder streifte er nach diesen fast gelrochenen Worten dem Ausgang zu, und wieder lächelte es

Elenas zitternde Finger seinen Arm umspannen.

(Fortsetzung in der Morgenausgabe.)

Fremde Erde.

Roman von Richard Nordmann.

14) Roman von Richard Nordmann.
(Nachdruck verboten.)
Dann aber warf Elena den Kopf zurück und ihre Augen blitzen wieder zugig. In einem einzigen Tage, ja in einer einzigen Stunde wollte sie das wieder aufrichten, was Jahre niedergedrückt hatten? Sie mußte über ihre Ungebühr lachen, die ihr jetzt, nachdem sie überlegte, wie kindliche Unbedarfsart erschien, und sie nahm sich fest vor, alles, sei es was immer, ruhig zu extrahieren und mit lächelndem Mund, in kindlicher Demut hinzunehmen, so lange, bis sich die Kinder vom Herzen ihres Vaters gelöst haben würden. Sie hatte mit ihm vorhin von Ingenuo gesprochen, von ihrer Verlobung Jungen und um ihre Fragen zu beantworten, ob er mit dieser Verbindung einverstanden sei — aber was er unter diesen Umständen möglich gewesen, davon zu beginnen?

Langsam begann die Sonne zu sinken, in zartlila, fließenden Farben lagen die Berge und das Meer, ein leichter Wind wehte über die Chrysanthemenfelder, auf denen sich die Blüten neigten, und aus der Ferne hörte man gedämpft das Lachen und Singen der Burghen und Mädchen, die am Strand wandelten.

Tagelang gitterten die Klänge einer Harfe an Elenas Ohr, leise wie ein Hauch, wie getragen von einem sanften Lustzug, aber so deutlich hörbar, so nahe, wie wenn sie aus dem Garten — nun, wie wenn sie aus einem der nächstliegenden Zimmer kämen . . . Töne, die nicht von Meisterhänden hergerufen wurden, sondern von schlafenden, tastenden Fingern, wie von jemand, der sich, der lernt . . .

Elena lächelte. Ohne daß sie es wußte, trat unter diesen Klängen ein Lächeln auf ihre ehemals noch so ernsten, schwerbewegten Züge. So unbeschreiblich, so ungelenk das Spiel war, es ging von den Saiten doch ein Zauber aus, und ganz von dieser wunderbaren Stimmung umfangen, die die vibrierenden Töne in ihr erzeugten, ohne eigentliche Gedanken, ja fast ohne es zu beschäftigen, durchdriftete sie leise den Saal, in der Richtung, von wo die Harfenklänge kamen. Unwillkürlich drückte sie auf die Klaviere, die Tür öffnete sich, und den Bildern des breitwinkelnden Bildes war sie nicht mehr fern.

Das Gemach, in das sie blieb, war ihr fremd. Sie erinnerte sich nicht, es in ihrer Kindheit gesehen,

wenigstens ja, in dieser Ausstattung, gesehen zu haben. Es funkte von Gold und Silber, von roten Kristalltugeln und Spiegeln. Kostbare türkische Gewebe mit langen Fransen hingen die Wände, orientalische Kissen waren aufgezweckt auf der Erde, und auf einem dieser ergötzen Kissen lag eine weibliche Gestalt, eingehüllt in ein weißes, gefülltes Gewand, über das ein glitzernder, silberdurchwirrender Schleier fiel, der auch das dunkle Lodenkäpp und die Stoffe seiner Trägerin bedeckte. Ihr Kopf lehnte an einer Harfe, und spielend tastend glitten ihre Finger durch die Saiten, als ob sie lernte. Ihre kindlichen Augen bluden durch die geschwungene Balkontür über das rosig verdämmernde Meer, und um ihre Lippen spielte ein fröhliches Lächeln.

Sie wendete erstaunt den Kopf nach der geschwunten Tür, dann lächelte sie fröhlich auf; schnell lief sie aus Elena zu, ergüßte ihre Hände und blieb mit einem entzückten Lächeln stehen. "Wer sind Sie?" fragte Elena erstaunt.

Der Lichte des Mädchens lag das kaum fünfjährige Jahrne mache, und jagte in griechischer Sprache: "Wer dir dein Vater nichts von mir gesagt?"

"Kein Vater." "Nicht? Ich heiße Pola."

"Pola? — Aber wer sind Sie, mein Kind? Wohnen Sie hier bei uns?"

"Bei deinem Vater. Er hat mich aus Smyrna mitgebracht, als man meine Mutter und meinen Vater entführt hatte."

"Entführt?" rief Elena entsetzt aus.

"Ja — Pola hat mir's so erzählt. Ich war damals erst zehn Jahre alt und schrie. Pola ließ mit mir fort. Es war ein furchtbare Aufstand in Smyrna, alle Leute, die reich waren, sollten totgeschlagen werden. Aber Pola brachte mich zu deinem Vater, der meinen armen Papa sehr lieb gehabt hat. Dein Vater ist gut, er nennt mich seine Tochter."

Elena empfand etwas wie einen Stich im Herzen, neigte sich zu der kleinen Orientalin und legte: "Dann muß ich dich ja auch Schwester nennen, nicht wahr?"